



## Nasses Laub

Hey alle, &#128516;

hier findet ihr eine neue Kurzgeschichte/Erzählung. Sie hat um die 3500 Wörter. Ich habe versucht, die Sprache mal ein bisschen näher an die Hauptfigur ranzubringen, sie ein bisschen gedankenartiger zu machen. Ich hoffe, die Geschichte kann euch unterhalten. Habt einen schönen Sonntag!&#128570;

### Nasses Laub

Wir sehen Grün, langweilig perfekt. Es hebt und senkt sich wie eine sanfte Welle, eine Kinderkrippe unter den achtsamen Bewegungen eines schlaflosen Elternteils. Die Sonne hat ihren höchsten Punkt erreicht. Das Blau des Himmels ist kühl und leicht in Augen und Lunge. Karl Lohmann fühlt sich nicht ganz so alt an Morgen wie diesem. Der Schläger in seinen Händen wiegt angenehm schwer und prüfend über dem Gras. *Es ist Zeit. Immer ist Zeit.* Sie existiert ohne Bedingung.

Ein Storch stakst an der Wasserstelle entlang. Wenn er Arme hätte, hätte er sie mit Bestimmtheit in seinem Rücken verschränkt. Er scheint den Schlick am Grund des Teichs aufgewühlt zu haben. Dunkle Erde führt wie eine Schleifspur zu einer Stelle, an der die Wiese abflacht und in den Teich übergeht.

Der alte Mann hebt den Blick während des Abschlags und verliert den Ball trotzdem kurz aus den Augen, als der helle Himmel seine Konturen überspielt. Er hält den Atem an, als er in der Entfernung hinabsinkt und wie ein Stein auf einem Fluss über das Gras hüpf.

Karl wendet den Blick ab, ehe er zum Erliegen gekommen ist. Sein oranges Polo ist ihm selbst unangenehm grell. Er mag Sport, der ihn nicht zum Schwitzen bringt. Und er mag das Wandern zu einem bestimmten Ziel nach dem Abschlag, die Tasche geschultert, den Rücken durchgebogen wie ein britischer Gentleman oder ein ähnlich oberflächliches Wesen, für das in der realen Welt kein Platz mehr ist. *Es ist Zeit.*

Der Termin bei Marquardt Consulting fände erst gegen 16 Uhr statt und so blieb ihm noch einige Zeit. Es ist eine andere Zeit. Er merkt es eher an Kleinigkeiten als an den großen Veränderungen, die sich quälend langsam in die Welt gestohlen hatten, sodass ihre Anwesenheit kaum mehr auffiel. 16 Uhr - Besprechung: Synergien nutzen. Die Dinge wurden nicht besser, man fand schlicht neue Wörter für sie. Es ist Zeit und er spielt einfach mit, lässt sich auf ihren Wellen tragen, in der Hoffnung leicht genug zu sein, um wie ein Laubblatt obenauf zu schwimmen, und gleichsam im Bewusstsein, dass dies nicht selbstverständlich sei.

Er geht über die Wiese und gerät bereits nach wenigen Minuten außer Atem. Er ist alt geworden und je älter er wird, desto schwerer fällt es ihm, es zu ignorieren. Manchmal hat er Seitenstechen, wenn er am Abend nach Hause kommt, und kaum mehr Kraft, um mehr zu tun, als sich in sein Bett zu legen, wo er lange braucht, um Schlaf zu finden, weil es scheint, als müsse er wie bei einer chemischen Reaktion erst eine Kraft aufwenden, dass diese von selbst weiterlaufen könne.

Es ist Zeit, nachzudenken. Doch er verschließt sich davor und dennoch gelingt es einzelnen Gedanken – und er hatte versucht sie zu unterdrücken – an die Oberfläche seines Bewusstseins zu treten wie Korken in einem Teich, wo sie im Licht des Tages tänzelten. Manchmal sind es nicht wirkliche Gedanken, sondern deren Splitter, die sich tief in sein Hirn schneiden, ihm glatte, brennende Wunden zufügen.

Da ist sein Vater und dessen hastige Hände, die seinem Sohn die silberne Brosche entreißen, lange bevor dieser das Hakenkreuz darauf benennen konnte. Da ist Katja, Karls Tochter, die von der Schaukel fällt und ihm mit betrännten Augen trotzig schluchzend entgegenschreit: „Warum warst du nicht da?“ Da ist der geraffte Rock Ingrids, in der Tür stehend, als sie siebzehn waren und in der Scheune ihrer Eltern miteinander geschlafen hatten. Da ist das Kreischen der Schweine zwischen den Metallstreben, die zu begreifen beginnen, dass sie sterben werden.

Das Gras, auf dem er geht, könnte ebenso Moos sein, der Tag ebenso ein Sonntag und Karl nur ein Storch,



## Nasses Laub

der über die Wiese wankt und an nichts zu denken braucht, dessen ineinander klappenden Gelenke sich schließen, während seine Füße ruckartig aufsetzen. Manche sagten, es mache keinen Spaß allein. Sie verstanden das Spiel vielleicht einfach nicht. Ein großer Baum am Rand der Golfbahn wirft eckige Schatten. Er könnte aus Stein sein, die Furchen seiner Rinde das Ergebnis des jahrhundertelangen Hinabperlens des Regens. Der Frühling wird trocken sein, so lauten die Prognosen der Meteorologen und man hofft auf einen Irrtum, wie man es nur bei Menschen tut, die man im Grunde seines Herzens respektiert.

Man kann die Luft nur spüren, wenn man atmet. Karls Herz rast und er weiß nicht, warum. Sein Blick wird am Rand dunkler. Er hält für einen Moment inne. Der Rasen ist ebenso hell wie der Himmel. Der Storch wendet sich zu Karl und blickt ihn an, seine Augen schwarz und gleichgültig.

Seine Tochter hat ihn angerufen, gestern, als er nicht damit rechnete und daher besser mit ihren Worten klarkam. Katjas Stimme hatte noch immer wie früher geklungen. Es machte es schwerer, sie als Erwachsene ernst zu nehmen.

„Ich bin wieder im Stift“, hatte sie gesagt.

Und er, weil er nicht wusste, was er sagen sollte: „Was ist passiert?“

„Es ging nicht mehr zuhause“, hatte sie geantwortet und ihre trockene Kehle hatte ihre Stimme zum Surren gebracht.

„Ich habe Angst, Papa.“ Und das hatte gereicht, um ihm das Gefühl zu geben, dass er fiel.

„Das musst du nicht.“ Es war ihm schmerzlich, etwas zu entgegnen. Er hatte sich nutzlos gefühlt.

„Ich habe Angst, dass das nie vorbeigeht.“

„Katja-“

„Ich weiß, dass ich ungerecht bin.“

„Nein, Schatz, ich-“

„Ich weiß, dass ich zu viel von dir fordere.“

Er hatte geschwiegen, weil sie Recht hatte und weil er sie immer noch nicht trösten konnte. Er hatte es nie gekonnt.

„Es tut mir so leid, Katja.“

„Du kannst doch nichts dafür.“

„Vielleicht doch.“ Abermals hatte er geschwiegen, seinen Kopf geschüttelt, albern und alt wie er war, während er darüber nachdachte, ob das nicht dasselbe war. „Wir haben euch belogen, als wir gesagt haben, die Welt wäre gut zu euch.“

„Nein, ihr habt nie gesagt, es wär leicht.“

„Aber auch nie, wie schwer es wirklich ist.“

Es war gut gewesen, dass er sie nur hörte und nicht sah. Er hatte geglaubt, ihr Weinen in ihren Worten zu erkennen, aber nicht danach gefragt. Eine ganze Stunde hatte er mit ihr telefoniert, bis ihnen beiden die Wörter ausgegangen waren und sie sich schleppend wie zwei bloße Bekannte durch die verbliebene Zeit manövrierten, von der sie glaubten, dass sie nötig sei.

Wo ist er? Er scheint ihn verloren zu haben. Suchend pendelt sein Blick über den Platz. Noch immer scheint der Rand seines Gesichtsfelds dunkler, die Dinge nehmen Konturen an, wie wenn man lange nicht geschlafen hat. Wen verloren? Den Ball? Den Storch? Etwas ohne Namen?

Der Wind ist wie ein Gähnen, das man hinter einer geschlossenen Tür hört. Nur die Geräusche existieren im Raum. Es ist Zeit. Auch sie gähnt. Ihr offener Schlund droht nicht, aber schweigt, und das ist ebenso schlimm. Es war einmal Zeit, doch sie ist vergangen. Es wird Zeit sein. Ob es dieselbe ist?

Da! Da ist er! Weiß im Grün, ein blindes Auge. Karl geht auf ihn zu, seine Schläger zittern metallisch, als sie in der Tasche gegeneinanderschlagen. Er hört den Wind, aber keine Vögel. Es ist lächerlich, hier zu stehen. Alles



## Nasses Laub

um ihn herum ist herrlich lächerlich. Es erleichtert ihn. Das perfekte Gras, die Bäume, die Teiche, alles unecht, an ihrer Stelle war wirkliches Gras, wirkliche Bäume, ein wirklicher See gewesen. Und nun? Karl schaut in die Ferne, wo drei Hochhäuser obszön in den Himmel ragen. Warum tat er dies? Spielte ein Spiel, dessen Regeln auch nur willkürlich erdacht worden waren? Lächerlich. Es ist Zeit und auch sie ist lächerlich, wie sie sich aufplustert und dennoch genauso groß ist, wie sie gestern gewesen war. Nein, das Leben war nicht kurz, wenn er darüber nachdachte. Es kam ihm nur immer wieder so vor. Man kann solche Gedanken zu ernst nehmen, sodass sie zu einem Leiden heranwachsen. Man kann es aber auch sein lassen.

Der Storch ist wieder da. Er weiß nicht, wo er gewesen ist, nur dass er jetzt wieder da ist. Sein langer Schnabel öffnet sich sachte beim Gedanken an frühere Fänge. Karls Schritte sind hart, er spürt seine Fersen fest auf dem Rasen aufsetzen. Die Sonne ist grell wie das Geräusch über Keramik schabender Messer. Alles ist irgendetwas. Karl ist alt, der Morgen ebenso, und sie beide können sich nicht vorstellen, dass da noch viel mehr kommen könne.

Vielleicht findet er sich deswegen auf seinen Knien wieder. Seine Hände vor sich im Gras aufgestützt, versucht er einzuatmen, doch es verspricht keine Erleichterung. Was ist passiert? Ein Schlag, nein nicht ganz, aber es war wie ein Schlag, jetzt, jetzt. Nur Kinder dürfen so im Gras hocken.

Dunkle Schatten nebeln seinen Blick ein, wie angelaufenes Silber. Vielleicht müsste man sie hinausnehmen, die Augen, und aufpolieren. Es ist sein Herz. Ein Schmerz schießt ihm bis in seinen Hals. Karl greift sich an sein linkes Hosenbein und zieht das Handy aus seiner Tasche. Er wählt hektisch eine Nummer und fragt sich währenddessen, ob es die richtige ist. Es ist lächerlich, dass er hier stirbt. Er schämt sich beinahe.

Eine Stimme am Hörer, er wartet nicht ab.

*Guten Tag, mein Name ist Lohmann, Lohmann, Karl ja, und ich habe einen Herzinfarkt, glaube ich. Er nennt die Adresse des Golfclubs. Ja, genau. Loch 7. Bei dem Baum, der so eckig vor dem Himmel steht.*

Eine Frau am anderen Ende. Er ist froh, dass es kein Mann ist. Männer sind den Sterbenden keine guten Begleiter. Vielleicht hat Gott es deswegen so eingerichtet, dass sie früher starben.

Er seufzt, als er auflegt. Es ist schön, jetzt alleine zu sein. Er denkt nicht an Vergangenes, noch nicht, und das macht ihm Hoffnung, dass es hier nicht enden werde. Was sind wir für alberne Wesen, dass wir sterben? Dass wir leben und etwas wichtig nehmen?

Katja. Er sollte sie vielleicht anrufen und ihr etwas sagen. Aber was? Was bloß? Er weiß es nicht. Sie darf nicht traurig sein, dass wir gehen müssen. Sie sind sinnlos, so sinnlos, all unsere Ängste. Und sie ist zu jung, um ihnen nachzuhängen, jenen fürchterlich peinlichen Gedanken, die man im Alter Weisheit und in der Jugend Larmoyanz nennt.

Sein T-Shirt ist zu orange, als dass er sich wirklich ernst nehmen könnte, wie er aufgestützt im Gras verharrt, als hätte er bloß eine Kontaktlinse verloren. Ein Lachen. Er dreht sich um. Nein, es gehört niemandem. Dann erkennt er, dass er selbst es war, der gelacht hat, und lacht umso mehr.

Es stimmt nicht, dass nur die, die träumen, Angst haben können.

Die Sonne scheint und er ist böse auf sie. Dass sie ihm den Tod nicht leichter macht. Ihr lockendes Licht, ihre prüfende Wärme in seinem Gesicht. Warum? Er will nicht die Gründe kennen, sondern bloß klagen. Das sollte ihm noch erlaubt sein. Warum scheint sie ihm, einem Sterbenden? Warum nicht für Katja oder sonst jemanden, der das Licht braucht? Es ist Zeit und er ist alt. Trotzdem nennt er die Dinge vorschnell ungerecht, wie es Kinder tun.

Karl bereut vieles, nicht erst jetzt, doch nun ist seine Reue größer als zuvor. Es ist schade, dass er nicht mehr geliebt hat. Dass er kam, blieb und nun gehen würde, ohne etwas zum Schluss dazugeben zu können. Er bereut, dass seine letzten Worte an Katja nicht groß gewesen waren. *Tschüss, Schatz. Schweigen, trocken. Das wird schon wieder.* Er hat die Frauen nie ganz verstanden, auch das bereut er nun. Eine Erinnerung, eine Feder im Wind, Teil von etwas Größerem, trudelt auf seine Schulter.

Er mit aufgestützten Armen am Frühstückstisch, vor ihm das Buch, das liebste seiner Mutter. Sie war bei einem Verlag angestellt gewesen, vor dem Krieg. Die Sätze waren lang, aber nicht untergeordnet, ein Fluss von



## Nasses Laub

Gedanken, er brach nicht ab, aber verschob sich. Mrs Dalloway trudelte durch London und Karl mit ihr in einen Abgrund, so schien es ihm, während er las und sich fragte, ob die Frauen so immer dächten, die Worte sich überschlagend, und wie zum Teufel sie damit weitermachen konnten, ihre Gedanken neblige Eiswürfel, die erst durch ein stetes Wenden aufklärten. Als Katja Jahrzehnte später ihre erste depressive Episode bekam – es war kurze Zeit nach ihrer ersten Monatsblutung geschehen – erinnerte er sich an jenes Buch zurück und begriff, dass es nicht die Frauen waren, die wahnsinnig waren, sondern die Welt um sie herum. Und wie sie ihm erzählte, was sie nicht beschreiben konnte, dieses Nichtfühlen, aber Erleben ihrer Regungen, stützte er ebenso seine Arme auf den Tisch und versuchte, zu begreifen, was seine Tochter ihm in leisen Worten sagte.

Karl weint und ist erstaunt, weil doch niemand seine Tränen sehen würde. Und er weint auch nicht aus Angst, sondern weil er es kann und diese Möglichkeit Grund genug scheint. Der Geruch des Grasses ist ihm seltsam vertraut, und er fragt sich, ob er dieses Leben schon einmal geführt hat, und weiß, dass seine Frage unsinnig ist. Nein, es macht auch keinen Sinn, nun nach einem solchen suchen zu wollen, dazu besteht keine Zeit. Er hat die Frauen zu oft mit Rehen verwechselt, vielleicht war das sein Fehler gewesen. Dass er geglaubt hatte, Unterschiede machen zu müssen, die es womöglich gar nicht gab.

Da ist immer noch Liebe zu geben. Noch immer. Katja, Marion, selbst Ingrid, die er nach dem Vorfall in der Scheune nie wiedergesehen hat. Wieso wartet man mit dem Lieben, bis man stirbt? *Es ist Zeit, zu gehen.* Ihm wird weh, wie bei jedem drohenden Abschied.

Der Storch blickt ihn noch immer aus seinen schwarzen Augen an. Da ist keine Neugier, vielleicht nicht einmal Intelligenz.

Er wird sie zurücklassen, Katja. Er wird sie verlassen und schämt sich dafür, dass er ihr nicht mehr war, als Zeit dafür bestand. Es gibt für alles eine Zeit und seine ist bald vergangen. Er war ein Narr gewesen, doch er hatte darum gewusst. Er war durchs Licht getaumelt wie all die anderen Idioten. Und es war ihnen wirklich etwas wert gewesen, dies alles. Warum wollten wir immer mehr werden? Weil wir uns selbst nicht genug waren? Nein, wir hatten Angst, dass wir die eine Chance, die wir uns zuzustehen glaubten, verwirken würden. Deswegen mehr sein, mehr werden, und trotzdem weniger: fühlen, glauben, lieben, weil die eine Chance uns eine Kraft gegeben hätte, für das alles zu kämpfen, während deren Überzahl uns gleichgültig gemacht hatte. Gibt es das Gute? Ja, er ist sich sicher und schämt sich gleichfalls, weil er nicht weiß, warum er dann überhaupt diese Frage stellt. Karl schämt sich auch für sein Selbstmitleid und dafür, dass seine letzten Gedanken zu klein sein würden.

Der Tod, der Schnee, das Scheitern, die großen Gleichmacher.

Er kann nicht wütend sein, nicht so wunderschön sinnlos toben, wie es nur Kinder können. Katja kann es noch immer, hat es sich bewahrt. Sie hätte damit weit kommen können, doch diese Welt duldet keine wütenden Frauen.

Es gibt einen Unterschied zwischen Zorn und Wut, aber er hat vergessen, worin dieser lag. Seine Frau hätte es ihm erklärt, ebenso seine Mutter, aber sie alle sind schon vorausgegangen, ihre Spuren wie im Sand hinterlassen, von herangetragenen Wellen überspült.

Es ist komisch. Karl glaubt nicht an Gott, aber an Engel. Und er weiß selbst nicht, was das bedeutet. Da! Er hört ein Flüstern, dann ist es fort. Vielleicht ist es nur das Blut, das seinen Schädel nicht erreicht. Ja, die Sterbenden lügen. Natürlich lügen sie. Bloß nicht mehr aus Böswilligkeit.

Es ist Karl immer noch wichtig, was man über ihn denken wird.

Gestern Abend kam er am Bahnhof an. Es nieselte hinter den bis zum Boden reichenden Fenstern, hektisch zerrte er seinen Hartschalentrolley hinter sich her über die glänzenden Bodenfliesen des Bahnhofs, der zu einer Zeit erbaut worden war, als man glaubte, die Bahn sei die Zukunft der geschäftlichen Fortbewegung. Karl lief zu einem haltenden Taxi und nannte dem lächelnden Fahrer sein Ziel, während dieser



## Nasses Laub

die Worte seines Passagiers in das Suchfeld der Google-Maps-App auf seinem Smartphone eintippte. Karl hatte Kopfschmerzen von der langen Fahrt und dem modrigen Geruch der Bahnhofshalle, die mit dunklem Stein verkleidet drohend vor dem melierten Himmel auftrug. Er dachte noch immer an das Gespräch mit Katja am Morgen.

Er war so alt, dass er in jedem Mädchen seine Tochter zu erkennen glaubte. Er merkte es, als sie eine Bushaltestelle passierten, unter deren Überdachung eine junge Frau zitternd wie eine Krähe auf einer Oberleitung saß und auf den Bildschirm ihres I-Phones schaute, der mit seinem matten Licht ihr Gesicht bleichte. Karl überlegte unernst, ob er dem Mädchen anbieten sollte, sie mitzunehmen, doch da waren sie bereits vorbeigefahren und die Straße verschob sich im Rückspiegel zu jener Art Erinnerung, die man gewöhnlich nur an Sonntagen hegte.

Oh, wie dumm man im Alter bleiben konnte. Karl schaut nicht mehr auf die Wiese, sein Blick verliert sich und ihn, verschwimmt und breitet sich in die Gegenwart aus. Ihm wird bewusst: Liebe ist die Angst, die Dinge zu verlieren. Die großen Wörter: er meidet sie noch immer.

Es ist Zeit und niemand will sie haben, eine der bedeutenden Tragödien der neuen Generation. Es ist eine Feststellung, die ihm leicht über die Lippen kommt, aber nur, wenn sie an nichts Grundlegendem rührt. Wie schwer sein Arm ihm wird: Es scheint beinahe unmöglich, dass er vor einer Stunde noch einen Golfschläger schwang. Er dreht sich auf den Rücken, sodass seine Brust ihm schwerer, aber sein Blick leichter wird. Man muss Kompromisse eingehen, wenn man den Himmel sehen will.

Ein Klatschen im Wasser, wie wenn ein Kind aus einer Laune heraus in der Badewanne zu strampeln beginnt. Karl legt das Kinn auf seine Brust, als würde er im Liegen lesen, sein Nacken spannt sich. Da ist eine Bewegung, aber er kann sie nicht zuordnen. Er vertraut seinem Blick auch nicht mehr wirklich.

Er weiß jetzt, wie schwer ein Herz sein kann, und es stimmt ihn vergnügt, als er einen Gedanken fasst, der so lächerlich scheint, dass er ihn vor Scham leise flüstert. Er kann wieder jung sein. Sein Herz ist so schwer, wie es nur damals war. Es ist Zeit und der Himmel weit. Karl sieht, aber erkennt nichts.

Seine Knie schmerzen, aber nicht genug, um ihn von seinem Herzen abzulenken. Er denkt, das sei ein großer Gedanke: Wir nehmen so viel in Kauf, nur um für einen kurzen Augenblick unsere Herzen zu vergessen.

Es ist Zeit, aber ein Gott? Vielleicht. Da ist etwas von früher: Er in der Schule, hölzerne Stühle, im Rücken genietet. Sie waren klein, aber das erkannte man erst, wenn man älter wurde. Karl erinnert den Priester, der ihren Religionsunterricht leitete, Pater Martin. Er war jung für einen Pfarrer, doch auch das erkannte er erst, als er längst von der Schule gegangen war. Ein schwarzes Gewand umhüllte seine hagere Gestalt wie die Wolle eines Pudels dessen Hinterläufe. Warum glauben wir? Die Frage stand im Raum und trug ebenso einen Mantel. Niemand meldete sich.

„Wisst ihr, an Gott glauben ist immer auch ein Zweifeln“, sagte Pater Martin. Seine Augen funkelten dabei, seine Stimme klang gedrückt, wie bei einem Kind, das sich schämt, zu ehrlich zu sprechen.

„Wenn wir sagen, wir glauben an Gott, meinen wir auch immer: wir wissen es nicht.“ Er hielt inne, seine Augen wanderten über die Schüler hinweg. Karl mied den Blick des Paters, schaute in seinen Schoß, wie er es immer tat, wenn er nichts von Wert zu entgegnen wusste.

„Wir wissen es nicht. Nur die Toten tun es und vielleicht nicht mal sie.“ Er hielt sich den Finger an die Unterlippe, als dächte er nach. Vielleicht überlegte er, was er sagen wollte, vielleicht aber auch, ob er das, was er sagen wollte, auch wirklich aussprechen sollte.

„Wir wissen nur eines: Wir werden sterben.“ Er schaute zum Fenster, wie man es immer tut, wenn man über etwas weit Entferntes nachdenkt.

„Es ist auch der Wunsch, dass da mehr ist und wir uns nicht bloß auflösen.“

Karl hatte ihm aufmerksam zugehört, auch wenn er während der Rede des Pfarrers nicht aufgesehen hatte, und so war er selbst überrascht, als Pater Martin seinen Monolog unterbrach. Karl hob den Blick von seinen



## Nasses Laub

Knien, deren schorfige Flecken von unzähligen Stürzen auf den Asphalt des Pausenhofs dunkel zwischen seinem hellen Fleisch hervortraten, wie Erde unter hellem Sand. Der Priester schaute ihn unverwandt an und erst jetzt bemerkte Karl, dass er den Arm gehoben hatte.

„Was ist denn, Karl?“, fragte der junge Mann. Es gelang ihm nicht, seine Ungehaltenheit zu überspielen. Sie drückte seine Stimme und schliff sie rauer, als er es beabsichtigte.

„Tut es weh?“, fragte Karls Stimme.

Die Augenbrauen des Pfarrers senkten sich gleichmäßig wie dunkle Scharniere und drückten das Fleisch zwischen sich zu einer tiefstehenden Falte zusammen.

„Was meinst du?“

„Sich aufzulösen, tut das weh?“

„Na ja. Ich denke nicht. Warum?“

„Dann fände ich es nicht so schlimm. Wenn es nicht weh tut, meine ich.“

Warum denkt er nicht an Marion, so kurz vor dem Tod? Es ist Zeit, aber nicht dafür, darüber nun böse auf sich zu werden. Er ist schlicht verwundert. Er hat es sich anders vorgestellt, das Sterben. Sein Rücken schmerzt nicht mehr sonderlich, sein Körper ist hart und steif, während sein Denken auseinanderwabert wie der Rauch einer alten Pistole nach dem Schuss. Zwischen seinen Füßen ist Schilf. Er versucht seine Beine zu bewegen und kurz glaubt er, Erfolg zu haben, als seine Augen ein Zittern wahrnehmen. Es geht nicht von ihm aus, sondern von dem Farn des Sees. Die Zweige neigen sich auseinander, öffnen sich wie ein V. Etwas bewegt das Schilf. Und dann ist Karl sich nicht mehr sicher, ob er wirklich hier ist. Etwas entsteigt dem Wasser. Es ist Zeit, aber was, wenn nur im Traum? Das Etwas spreizt seine Beine von sich, es hatte sie angewinkelt, um durch den See zu rudern. Nun ist es beinahe lächerlich, wie es über das Grün watschelt. In Träumen haben die Dinge immer eine Bedeutung. Karl hält inne. Im echten Leben etwa nicht? Was bedeutet es, dass er hier im Sterben liegt und ein Krokodil sieht?

Seine Füße bewegen sich. Er ist selbst überrascht, bis er merkt, dass es sein Lachen ist, das sie schüttelt. Der Storch ist verschwunden, vielleicht hat er das Tier gewittert. *Du beschissener Feigling*. Es ist einfach, so zu denken, wenn man selbst bald stirbt. Und es ist egal, ob es echt oder ein Traum ist: Nichts hat mehr eine große Bedeutung für ihn. Aber Katja. Hätte er ihr doch nur mehr gesagt, als Zeit dafür bestand. Er weiß, warum er nicht an Marion gedacht hat. Er sieht sie immer in seiner Tochter, tut ihnen beiden damit Unrecht, und kann es dennoch nicht unterlassen. Er hat immer an rosa Elefanten gedacht, wenn er es nicht wollte.

Er denkt, dass da Zeit war, genug für ein Leben, aber hatte er sie genutzt? Müde, zu müde für Reue. Sein Blick starrt, doch er wird nicht von außen gehalten. Da war Zeit, irgendwann einmal.

Danke fürs Lesen! &#128516;

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).